

Neu in Deutschland

IM ANFANG WAR NUR LIEBE (Frankreich). Das x-mal abgedrehte Thema der französischen Revolution gewinnt in der bezaubernden Perspektive einer sich tapfer durchschlagenden und -schlafenden Adligen neue Reize. Scripter Jean Anouilh legte der Heldin politische Platitüden wie „Erst stürmen sie die Bastille, dann wissen sie nicht, was sie damit anfangen sollen“ in den Mund, die sich auf den Lippen der augenblicklich „schönsten Schauspielerin Frankreichs“ (Martine Carol) wie kostbare Aperçus ausnehmen. Wichtig, aber vergnüglich (Cine-Gaumont.)

WENN DIE ABENDGLOCKEN LÄUTEN (Deutschland). Regisseur Alfred Braun drehte um den gleichnamigen abgespielten Schlager einen Film nach Harlan-Rezept. Willy Birgel muß wieder, diesmal mit Granatsplitter neben dem Herzen, Turnierreiten. Nachdem er siegreich gestorben ist, bekommt leeres Pferd Siegerkranz und Kapelle spielt „Ich hatt' einen Kameraden“. Georg Krause fotografierte überbelichtete Gesichter, die wie Kalkwände aussehen. Ein Fest der Tränen, zu dem der Verleih in Berlin die Presse vorsichtshalber nicht einlud. (Apollo Film.)

MESSALINA (Italien). Monströses romantisches Gegenstück zu Hollywoods 6,5 Millionen-Dollar-Film „Quo vadis“. Was an Dollaraufwand fehlt, wird durch die Verurteilung der obszönen Messalina, in deren Pfählen sich hohe Politik und niedere Triebe ein munteres Stelldichein geben, aufgewogen. Gift, Blut, tanzende Nymphen, Lustknaben, sterbende Gladiatoren und viel, viel Pappe. Peinliche Dialoge der ersten Christen, vor denen die Löwen in der Arena zurückweichen, lassen in Regisseur Carmine Gallone einen eingefleischten Atheisten vermuten. Angekockt durch verheißungsvolle Orgien-Reklame, begnügen sich die Publikumsmassen mit einigen Großaufnahmen römischer Festmähler und mit einem unergiebigem Abstecher in ein öffentliches Haus. (Allianz.)

TERESA (USA). Um ihrem neuen italienischen Star Pier Angeli den Uebergang von Rom nach Hollywood zu ebnen und um Fonds in Italien wegzudrehen, filmte MGM eine halbverworrene, halbzerrissene Liebesromanze zwischen einem lebens- und kriegsuntüchtigen GI und einer südlichen Kriegsbraut. Als der Film auf der Biennale gezeigt wurde, fanden die Italiener ihr verlorenes Ideal schon stark „coca-colaisiert“. (MGM.)

PIECK

Um 1 Uhr zu Lenin

Wilhelm Pieck hat schon ein hohes Alter erreicht, wenn er sich in dem abendfüllenden Dokumentarfilm „Wilhelm Pieck — das Leben unseres Präsidenten“, der jetzt in Ostberlin und der Sowjetzone anlauft, zum erstenmal bewegt. Der Film, von der ostzonalen DEFA anscheinend mit vielen Mühen gemacht, ist für die ersten siebzig Jahre des Gefeierten auf Standphotos angewiesen.

Aber nicht Wilhelm Pieck allein, als hübscher Tischlergeselle, als bärtiger Soldat des ersten Weltkrieges, als Bremer KP-Funktionär und als Emigrant in Moskau, verhält sich so starr. Unbeweglich verharren auch Kommistiefel an der Westfront und im Jubel hochgerekte Arme auf dem Potsdamer Platz.

Der Film erreicht sein Ziel, die letzten fünfzig Jahre darzustellen und marxistisch

zu deuten, weniger mit alten Filmaufnahmen als mit alten Photos und Zeitungsblättern. Ein Jugendbild von Adenauer, offenbar der Stolz der Sammlung, taucht mehrmals auf. Krupp im Zylinder und die „Arbeitverräter“ Scheidemann und Noske bekommen ihr Fett mal scharf von links, mal betont national. Denn, sagt Regie-Assistent Herbert Ballmann, 28: „Der Text hat eine große Aufgabe. Die Bilder als solche kann man deuten, wie man will.“ Der Regisseur und Autor des Pieck-Films,



Die Bilder als solche . . .
Wilhelm Pieck als hübscher Tischler



. . . kann man deuten wie man will
Wilhelm Pieck als bärtiger Soldat

Andrew Thorndike, 43, wirkt schon außerhalb Berlins an einem neuen Dokumentarfilm über die Weltjugendfestspiele.

Wilhelm Pieck verschwindet mangels Materials zeitweilig vollkommen aus dem Film, der nach ihm heißt. Eine recht gewandte Kamera quält sich immer wieder reddlich, ehe sie Pieck im Hintergrund von Gruppenaufnahmen entdeckt und auf ihn zustürzt. Wo selbst die Gruppenbilder fehlen, begnügt sich die DEFA mit dem Hinweis: „Pieck war dabei.“ So bei Lenins Begräbnis, das ausnahmsweise in der Bewegung gezeigt wird.

Gelegentlich wird die Erinnerung an den prominenten Titelhelden durch Briefstellen und Tagebuchnotizen, gleichzeitig abgebildet und verlesen, wacherufen: „Mir steht das Vertrauen der Parteimitgliedschaft höher als alle persönlichen Freundschaften“, hat Pieck, wie der Film berichtet, einem Freund bedeutet. Darauf sieht der Zuschauer die dick unterstrichene Notiz Piecks: „Um 1 Uhr zu Lenin.“

Sobald sich Pieck in diesem Film endlich rühren kann, nach 1945 also, lächelt er meist väterlich: auf das Kind, das neben ihm die Schokolade trinkt, auf die Gattin, die mit ihm am runden, weißgedeckten Tisch ausruht, auf das Steuerrad, das ihm symbolfreundige Genossen überreicht haben, auf den alten Handwerker, der — vor dem Schreibtisch des Präsidenten sitzend — berichtet, zu Hause sei „alles gesund“.

Zum Schluß bringt der Film die Aufnahme eines erleuchteten Fensters der Wohnung Piecks, wobei der Sprecher versichert, daß Wilhelm Pieck auch in der Nacht an alle Deutschen denke.

TSCHECHOWA

Das gute, schlichte Herz

Als der Maskenbildner an einem Morgen der letzten Drehwoche des Gegenwartfilms „Das unheilige Haus“ die Garderobe in dem Reichenhaller Aushilfsatelier betrat, winkte Frits van Dongen ab: „Erst meine Diäten.“ Frits van Dongen, der holländisch-deutsch-amerikanische Filmschauspieler mit US-Paß, streikte.

Van Dongen wollte sich damit dem proklamierten Aufstand der Filmtechniker, die ebenfalls wegen nichtgezahlter Tagesgelder meuterten, anschließen. Die Arbeiter konnte Produktionsleiter Max Traut von der Firmenkombination Venus-Delta, die eigens für dieses Projekt gegründet war, noch einmal beruhigen. Bei van Dongen verding nichts mehr. Auch Regisseur Harald Reindl war machtlos.

Seit dem 10. November wartete die Produktion vergeblich auf einen versprochenen Bankkredit, den Löwenanteil der 600 000 DM, die dieser gegen alle „Nur-Klamotten-Gehen“-Grundsätze der westdeutschen Film-Mogule angelegte Flüchtlings- und Zeitfilm kosten sollte. In ihrem Büro in der Halle 7 des Geiseltagester Filmgeländes versuchte die Schauspielerin-Produzentin Olga Tschechowa (geborene Knipperdolling), Chefin der Venus-Film, van Dongen in Dauergesprächen mit Reichenhall umzustimmen. Sie hielt ihm vor, daß er schließlich schon 16 000 DM seiner 30 000-DM-Gage (zuzüglich Reisegeld, Spesen und Diäten insgesamt 40 000 DM) auf seinem Sperrkonto liegen habe und daß er täglich 100 DM abheben könne. Vergeblich.

Van Dongen sagte sich, nicht ganz zu Unrecht: „Wenn ich meine Rolle einmal abgedreht habe, dann kann ich meinem Geld ewig nachlaufen.“ Später erklärte er mit seinem reizvollen holländisch-hollywoodischen Akzent: „Ich habe nur einen Fehler gemacht. Gleich am ersten Tag, als das Geld nicht kam, hätte ich aufhören sollen.“

Produzentin Tschechowa empfand van Dongens Streik trotzdem als „Verrat“ an ihrer guten Sache. Argumentierte sie mit echt weiblicher Unlogik: „Die anderen haben ja schließlich auch keinen Pfennig gesehen.“ Olga Tschechowa selber hatte auf ihre Gage verzichtet und ihren persönlichen Besitz, darunter eine Villa in West-Berlin, als Sicherheit verpfändet, um den Selbstbehalt, die 20 Prozent der Gesamtkosten, die vom Produzenten aus eigenen Mitteln aufgebracht werden müssen, vorweisen zu